

JEAN VANIER

Weites Herz

Dem Geheimnis der Liebe auf der Spur

NEUFELD VERLAG

TYROLIA VERLAG

Aus dem Englischen übersetzt von Bernardin Schellenberger

© 2005 Jean Vanier

Übersetzt aus der englischen Ausgabe *Befriending the Stranger*,
erschienen bei Darton, Longman and Todd, London

Deutsche Übersetzung autorisiert von Arche Deutschland

Inhalt



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
Recyclingholz oder -fasern

Zert.-Nr. SGS-COC-003091

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Für die Bibelzitate wurde der Text der Einheitsübersetzung der Heiligen
Schrift zugrundegelegt. © 1980 Verlag Katholisches Bibelwerk,
Stuttgart. Er musste gelegentlich etwas anders formuliert werden,
um den Aussagesinn zu treffen, auf den der Verfasser abzielt

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johansson

Umschlagbilder: John McElroy (oben)/© Shutterstock®

Satz: Neufeld Verlag, Schwarzenfeld

Herstellung: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG, Kevelaer

© 2010 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-937896-92-2, Bestell-Nummer 588 775

www.neufeld-verlag.de

In Kooperation mit dem Tyrolia Verlag, Innsbruck

ISBN 978-3-7022-3057-9

www.tyrolia.at

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages

Vorwort	7
Einführung: <i>Jesus weinte</i>	11
Erster Tag	17
» <i>Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein</i> « (Lukas 19,5)	
Gott beruft uns in die Welt der Liebe	19
Unseren Ruf erkennen	24
In der Treue verwurzelt	28
Zweiter Tag	35
» <i>Du bist in meinen Augen teuer und wertvoll und ich liebe dich</i> « (Jesaja 34,4)	
Gott liebt uns	37
Zum Freund der Schwachen und an den Rand Gedrängten werden	44
Absteigen, um Jesus zu begegnen	49

Dritter Tag	59
»Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht« (Johannes 4,10)	
An unsere Wunden rühren	61
Die Quelle des lebendigen Wassers entdecken	67
Den schwachen und armen Menschen in uns selbst annehmen	71
Vierter Tag	77
»Liebt einander, wie ich euch geliebt habe« (Johannes 15,12)	
Das Zusammenleben lernen	79
Bei Jesus bleiben	86
Vergebung schenken und Vergebung empfangen	90
Fünfter Tag	95
»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Markus 15,34)	
In den Schmerz eintreten	97
Das Geheimnis des Kreuzes	102
So mitleidend werden, wie Maria es war	106
Sechster Tag	115
»Selig die Sanftmütigen ...« (Matthäus 5,5)	
Lernen, voller Hoffnung zu warten	117
Im Vertrauen wachsen	122
Zärtlichkeit schenken und empfangen	129
Zum Abschluss: <i>Der, der kommt, wenn wir schreien</i>	135
Kontaktadressen von Arche-Gemeinschaften	142

Vorwort

In den Arche-Gemeinschaften leben Menschen mit Behinderungen mit anderen zusammen, die sich berufen fühlen, ihr Leben mit ihnen zu teilen. Bei diesem engen Zusammenleben und gemeinsamen Unterwegssein lernen wir alle Leiden und Freuden des Gemeinschaftslebens kennen. Hier öffnen die schwächsten Mitglieder uns anderen das Herz für das Mitfühlen und helfen uns auf diese Weise zu einem tieferen Einswerden mit Jesus. Wir lernen es, mit ihnen Freundschaft zu schließen, und durch sie und mit ihnen auch mit Jesus.

Unsere Gemeinschaften beruhen – genau wie auch die »Foi et Lumière«-Gemeinschaften¹ – auf dem Glauben an den Wert, den jeder Mensch hat; ganz unabhängig von seiner Kultur oder Religion, seinen Fähigkeiten oder Behinderungen. Wir alle sind berufen, in der Liebe und Weisheit und der Fähigkeit zum Annehmen des Anderen zu wachsen. Manche unserer Gemeinschaften wurzeln im katholischen Glauben; andere wurden ökumenisch.

So erleben wir die Freuden des Einsseins und die Schmerzen, die es bereitet, noch gespalten zu sein. Indem wir versuchen, die Botschaft Jesu zu leben, wachsen wir zusammen.

Der vorliegende Text wurde ursprünglich *gesprochen*. Es handelt sich dabei um Vorträge, die ich bei Einkehrtagen in der Dominikanischen Republik hielt. Die Teilnehmer waren Menschen aus dem Alltagsleben der Arche in Lateinamerika und der Karibik. Diese »Assistenten«, wie sie in der Arche genannt werden, brauchen immer wieder Anregungen, die sie auffrischen und neu motivieren. Da wir mit Menschen zusammenleben, die viele Ängste in sich tragen, kann unser Leben zeitweise ziemlich stressig werden. Daher ist es für uns dringend notwendig, dass wir unsere Liebe zu Jesus vertiefen, der in den Menschen verborgen ist, die oft unerwünscht sind. Am Abschlussstag dieser Einkehrzeit gingen viele der Assistenten öffentlich ihre Verpflichtung oder ihren »Bund« mit Jesus und allen Mitgliedern ihrer Gemeinschaft ein, besonders mit den schwächsten und ärmsten. Das war ihre Antwort auf eine Berufung, die sie von Gott her verspürten.

Später wurden diese Vorträge in Buchform gebracht, wobei Struktur und Stil der Einkehrzeit beibehalten wurden: für jeden der sechs Tage ein Kapitel. Jeder Vortrag behandelt einen Schritt auf einem Weg des Glaubens und der Liebe. Daher sollte auch jeder so gelesen werden: still, in innerem Frieden, damit man beim Lesen tiefer ins Geheimnis der in Jesus offenbar gewordenen Liebe Gottes hineingezogen wird.

Zwar wurde diese Woche der Besinnung und des Gebets für in der Arche engagierte Menschen gehalten, aber sie kann auch für alle anderen hilfreich sein, die nach dem Evangelium zu leben versuchen. Ihre Themen können alle inspirieren, die der Überzeugung sind, dass die Kirche nur auf dem Weg erneuert kann, dass wir den Menschen dienen und mit ihnen Freundschaft schließen, und dass alle, die Jesus nachfolgen, nur auf diesem Weg zum Einswerden zusammengeführt werden können. Das

gilt in besonderem Maß für unser Verhältnis zu den Menschen, die uns als »fremd«, »fremdartig« und »anders« vorkommen, nämlich die in unserer Gesellschaft Ungewollten und Einsamen. Zudem müssen wir es lernen, auch mit unserer eigenen Armut, also dem »Fremdartigen« und Einsamen in uns selbst, Freundschaft zu schließen.

Ich möchte hier mit den Worten schließen, die Kardinal Etchegaray in Rom bei seiner Ansprache zum Beginn des neuen Jahrtausends vor Jugendlichen äußerte:

Die Kirche bittet euch, aufmerksam auf die Schwachen und Verletzlichen zu achten; auf diejenigen, über die Jesus sich freut, weil sie sehen, was den Klugen und Fähigen verborgen bleibt (vgl. Matthäus 11,25). Vergesst nie dieses Kriterium. Es ist das kostbarste, das sicherste, das konkreteste Kriterium, das euch erkennen helfen wird, was Christus von euch erwartet ... Die Richtung ist klar: arm leben, wie Christus es tat, mit dem Armen leben, um mit Christus zu leben. Die Erneuerung der Kirche gelingt immer dann, wenn wir es wagen, im Bund mit den Armen zu leben.

Jean Vanier
L'Arche, Trosly

Anmerkung

- 1 Eine 1971 von Jean Vanier gegründete internationale Bewegung für geistig Behinderte und ihre Familien und Freunde. Siehe auch: Kathryn Spink, *Jean Vanier und die Arche – Die Geschichte einer außergewöhnlichen Berufung*. Neufeld/Tyroia, Schwarzenfeld/Innsbruck 2008.

Einführung

Jesus weinte

Als Jesus sich Jerusalem näherte, weinte er. Die geheimnisvollen Tränen Jesu. Er konnte voraussehen, was geschehen würde. Er wusste, Jerusalem würde zerstört werden, die »Heilige Stadt« würde zur »Stadt des Leidens«, zur »Stadt des Kriegs und Konflikts« werden.

Jesus weinte:

»Wenn du doch die Friedensbotschaft verstanden hättest ...«
(vgl. Lukas 19,42)

Aber diese Friedensbotschaft verstehen wir nicht. Oft kennen wir den Kern der Botschaft des Evangeliums gar nicht richtig.

Jesus weint über unsere heutige Welt. Er weint über unsere Länder, in denen so große Ungleichheit herrscht, Spaltung und gegenseitiges sich Ausschließen. Wenn wir uns die Botschaft des Evangeliums genauer ansehen und dazu auch das Geschenk der »Arche«, erschließt sich uns das Geheimnis des Weinens Jesu. In unseren Arche-Gemeinschaften heißen wir Menschen willkommen, die abgelehnt und ausgestoßen wurden. Sie haben viele Tränen geweint. Die Arche wurde auf ihren Tränen errichtet.

Luisito ist ein Mensch mit schweren Behinderungen. Vor seiner Aufnahme in die Arche in Santo Domingo lebte er auf der Straße und nächtigte in einer kleinen Hütte in der Nähe der katholischen Kirche. Als seine Mutter starb, blieb er allein zurück. Hier und da gaben ihm die Nachbarn etwas zum Essen, aber niemand kümmerte sich wirklich um ihn: Er war schmutzig und stank; sein Körper war verkrümmt; er konnte nicht gehen und nicht sprechen. Die Leute ertrugen kaum seinen Anblick; er verstörte sie. Aber heute ist er eines der Gründungsmitglieder der Arche in Santo Domingo und es ist eine Freude, ihm in der dortigen Gemeinschaft zu begegnen.

Claudia kam vom Asyl in San Felipe (in Honduras) zur Arche in Suyapa. Weil sie blind und autistisch ist, hatte man sie als Kind ausgesetzt. Während ihres ersten Jahres in der Arche-Gemeinschaft »Casa Nazaret« war sie ziemlich verstört und voller Ängste; sie schrie viel. Jetzt ist sie friedlicher. Sie deckt den Tisch, arbeitet in der Werkstätte ... Als ich diese Gemeinschaft vor einiger Zeit besuchte, sah ich sie im Hof herumgehen, und sie lächelte und sang vor sich hin. Ich sprach sie an, ob ich ihr eine Frage stellen dürfe:

»Si [Ja], Juan«, erwiderte sie.

»Claudia, warum bist du so glücklich?«

»Dios [Gott]«, gab sie zur Antwort.

Dieses junge Mädchen, das ausgesetzt worden war, weil es niemand gewollt hatte, war zur Freundin Gottes geworden.

Wir sind privilegiert, wo immer wir sein mögen, ganz gleich, welchen Platz wir in der Gesellschaft haben, und zwar deshalb, weil wir in unseren Familien, in unserer Umgebung und in unseren Gemeinschaften mit all den Luisitos und Claudias um uns herum zusammen sein dürfen. Indem wir ihnen nahe sind, sind wir Jesus nahe. Das ist das Geheimnis, das ist die im Evangelium Jesu verborgene Wahrheit: Luisito macht Jesus gegenwärtig!

Es wirkt töricht, das zu sagen. Ein Großteil dessen, was ich sage, mag ziemlich töricht wirken, denn das Evangelium ist tatsächlich eine törichte Botschaft. Diese ist so einfach, so erstaunlich, dass man nur schwer glauben kann, dass es wahr ist, genau wie es für Maria schwer gewesen sein muss, zu glauben, dass das Kleine, das sie in ihrem Schoß trug und später in ihren Armen, Gott war! Dieses kleine Kind war auf sie angewiesen, damit sie es nährte, für es sorgte, ja mehr noch: das sie brauchte, um es zu lieben. Ein Kind braucht Liebe. Das »Fleisch gewordene Wort«, Jesus, war darauf angewiesen, geliebt zu werden.

Es ist für uns schwierig, an einen Gott zu glauben, der derart demütig und verletzlich ist. Ist denn Gott nicht in erster Linie und vor allem der Allmächtige, der Schöpfer von Himmel und Erde, der Schöpfer der gesamten Welt der Pflanzen, Fische und Tiere, der Schöpfer von Mann und Frau? Gott ist so groß! Wenn wir zu den Sternen aufsehen und an die Entfernung zwischen den Sternen und unserem Planeten denken; wenn wir uns die Sonnen hinter den Sonnen vorstellen, die Milchstraßen hinter den Milchstraßen, dann kommt uns die Größe Gottes zu Bewusstsein. Und doch wurde genau dieser Gott Fleisch, wurde ein kleines Kind.

Im Johannesevangelium sagt Philippus zu Jesus:

»Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.«

Jesus gibt zur Antwort:

*»Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen ... «
(Johannes 14,9).*

Wer Jesus sieht, sieht Gott. Wer Jesus anfasst, fasst Gott an. Als Maria das Jesuskind in ihren Armen trug, trug sie Gott in ihren Armen. Das ist die Torheit der Inkarnation, die Jesus sogar noch weiter treibt, wenn er sagt:

*»Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan«
(Matthäus 25,40).*

Wer einen Gefangenen besucht, einen Nackten bekleidet, einen Fremden aufnimmt, der besucht Gott, bekleidet Gott und nimmt Gott auf. Das ist ein großes Geheimnis!

Wenn wir dieses Geheimnis des Evangeliums erfassen wollen, müssen wir offen und aufmerksam sein. Wir müssen mit unserem ganzen Wesen hinhorchen. Was wir dann zu hören bekommen, übersteigt tatsächlich unser Fassungsvermögen, falls uns nicht der Heilige Geist hilft; der Einzige, der uns wirklich etwas lehren kann, der einzige, der jedes meiner Worte erhellen kann. Es ist der Heilige Geist, mit dessen Hilfe unsere Herzen geöffnet, berührt und genährt werden können.

So wichtig es sein mag, auf meine Worte zu hören, ist es doch noch viel wichtiger, genau auf das Wort Gottes zu achten, wie es sich in jedem und jeder von uns offenbart. Lasst uns sorgfältig auf die Botschaft des Evangeliums horchen, auf die Torheit der Botschaft Gottes und auf den Geist Jesu, der in jedem von uns wohnt.

Gott sprach durch die Worte des Propheten Hosea:

*»Siehe, darum will ich sie verlocken. Ich will sie in die Wüste hinausführen und zärtlich zu ihrem Herzen sprechen«
(Hosea 2,16).*

Wir sind vielleicht nicht in der Wüste, aber wir sind alle aus unserem Alltagsleben und unseren üblichen Tätigkeiten hierher gekommen. Für manche von uns mag sich diese Besinnungszeit wie eine Art Wüstenaufenthalt anfühlen. Das ist ein Zeichen, dass Jesus uns ruft, uns führt, uns zieht, damit er zärtlich zu uns sprechen kann, von Herz zu Herz. Jesus spricht nicht nur zum Kopf, zum Verstand eines jeden von uns, sondern er spricht auch zu unserem Herzen, zu unserem tiefsten Selbst. So lasst uns voller Vertrauen unsere Herzen öffnen und alles empfangen, was er uns schenken möchte.

Der Prophet sprach weiter:

»Dann gebe ich ihr dort ihre Weinberge wieder ...«,

was heißt: Ich will ihr zeigen, wie fruchtbar ihr Leben ist,

»und das Achor-Tal mache ich für sie zum Tor der Hoffnung.«

Ja, wir alle sind berufen, dass unser Leben viel Frucht bringt, denn Jesus möchte, dass wir anderen Leben schenken. Wir finden das schwierig: anderen Leben zu schenken, andere Menschen in ihrer Schwäche zu halten und zu tragen. Oft haben wir vor der Wirklichkeit Angst, denn die Wirklichkeit kann schmerzvoll und eine Quelle der Enttäuschung sein. Wir neigen dazu, in eine Welt voller Illusionen zu fliehen und unsere Zuflucht in Träumen zu suchen. Wir vergraben uns in Ideen und Theorien oder füllen unsere Tage mit Zerstreungen aus.

Eine Umfrage in den USA ergab, dass die Menschen dort wöchentlich achtundzwanzig bis zweiunddreißig Stunden lang

fernsehen! Der Fernsehschirm hat sich an die Stelle der Wirklichkeit gesetzt.

Wir laufen aus unserem »Achor-Tal« davon, dem Ort unserer größten und innersten Not. Aber Gott ruft uns auf, genau dorthin zu gehen, damit aus diesem Tal ein Tor der Hoffnung wird.

Das Achor-Tal lag in der Nähe von Jericho. Es war ein gefährliches Gelände voller Schlangen, Skorpione und aller möglichen wilden Tieren; die Leute hatten vor diesem Tal Angst und versuchten es zu meiden. Aber Gott erklärt, dass dieses Unglückstal zum Tor der Hoffnung werde. Was für ein Geheimnis: ein Geheimnis voller Hoffnung!

In jedem und jeder von uns gibt es ein »Achor-Tal«, denn wir alle kennen Ereignisse oder Verletzungen, an die wir uns nicht erinnern möchten, die wir nicht genauer ins Auge fassen und denen wir nicht mehr näher kommen wollen. Es gibt Menschen und Erfahrungen, die wir zu vermeiden versuchen, weil sie uns zu sehr wehtun und wir uns vor Schmerzen fürchten. Manche Menschen verwirren uns; sie sind »seltsam«, sind »anders«; wir können nicht ertragen, was sie leiden oder welches Leiden sie in uns auslösen. Aber Gott sagt zu uns: Wenn ihr an diese Orte des Leidens geht und euch aufgeschlossen diesen Menschen zuwendet, werden sie für euch zum »Tor der Hoffnung«. Wenn wir uns eng auf die Menschen einlassen, die unsere Gesellschaft nicht haben will, ausschließt und zerdrückt; auf die in Asyle weggesperrten Menschen; dann entdecken wir, dass sie zum »Tor der Hoffnung« werden können. Genauso ist es, wenn wir alles das, was wir in uns ablehnen, an uns herankommen lassen: unsere Blockaden, unsere Bitterkeit, unsere Ängste, all das, wofür wir uns vielleicht schämen. Wenn wir es wagen, mitten in unser inneres »Achor-Tal« vorzudringen, wird es tatsächlich für uns zum Tor der Hoffnung.

Aber das bringen wir nicht allein fertig. Wir müssen dabei Hand in Hand mit Jesus gehen, damit er uns führe und uns das Herz des Evangeliums offenbare.

Erster Tag

*»Ich muss heute in deinem
Haus zu Gast sein«
(Lukas 19,5)*



Gott beruft uns in die Welt der Liebe

Jesus blickt auf unsere Welt von heute, auf unsere riesigen Städte, auf unsere Länder mit allen ihren Spaltungen, ihrer Ungleichheit, ihrem Hass und ihrer Gewalttat und er weint.

Jesus kam in die Welt, um Frieden zu bringen, um alle Menschen zu einem einzigen Leib zusammenzufügen, in dem jeder Mensch seinen Platz hat. Aber wir Menschen haben aus unserer Welt eine Stätte voller Konkurrenzkampf, Wettbewerb, Rivalität, Konflikt und Krieg zwischen Rassen, Religionen, sozialen Klassen und Ländern gemacht. Die Welt ist zu einer Stätte geworden, an der alle das Gefühl haben, sie müssten sich schützen und verteidigen, auch ihre eigene Familie, ihr eigenes Land, ihre eigene Klasse, ihre eigene Religion. Nuklearwaffen, Raketen und Maschinengewehre sind die äußeren, sichtbaren Zeichen unserer inneren, unsichtbaren persönlichen Waffen. Diese holen wir vor, sobald wir uns bedroht, erniedrigt und abgelehnt fühlen oder wenn wir das Gefühl haben, man gebe uns nicht den uns zustehenden Raum; unseren Raum, auf den wir ein Recht haben. Gewalttätigkeit und Hass existieren heute genauso, wie es bereits im Buch Genesis beschrieben wurde:

Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen groß war ... (Genesis 6,5).

Die Erde war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat (Genesis 6,11).

Die gleiche Gewalttätigkeit und Schlechtigkeit erfüllt die Erde auch heute. Der gleiche Prozess von Hass und Spaltung wiederholt sich immer und immer wieder, Tag für Tag, Jahr um Jahr. Genährt wird er von der Angst und Verletzlichkeit des menschlichen Herzens. Denn wenn wir Menschen gewalttätig sind, dann hauptsächlich deshalb, weil wir so verletztlich sind. Gewalttätigkeit ist eine Reaktion auf ein verwundetes Herz, wenn dieses sich missverstanden, abgelehnt, ungeliebt fühlt. Sobald wir die leiseste Ablehnung spüren, reißt diese Wunde wieder auf und unsere Verteidigungsmechanismen kommen in Gang.

Ich entsinne mich an einen Besuch in einem Hochsicherheitsgefängnis in Kingston, Ontario. Ich erzählte dort den Häftlingen von den Menschen, die wir in die Arche aufgenommen hatten, von ihrem Leiden, ihrem Gefühl, gescheitert zu sein, abgelehnt zu werden; von ihrer Niedergeschlagenheit und zuweilen ihrer Selbstverstümmelung. Ich sprach von ihrer zerbrochenen Kindheit. Während ich diese Geschichten über unsere Leute in der Arche erzählte, wusste ich, dass ich ihnen in Wirklichkeit ihre eigene Geschichte erzählte, die Geschichte ihres Lebens, ihrer eigenen Erfahrungen damit, abgestoßen zu werden, zu trauern, unsicher zu sein und zu scheitern.

Am Schluss meines Vortrags stand einer der Häftlinge auf und schrie mir zu: »Du hast ein leichtes Leben gehabt! Als ich vier war, musste ich mit ansehen, wie meine Mutter vor meinen Augen vergewaltigt wurde! Als ich sieben war, verkaufte mich mein Vater zum Sex. Als ich dreizehn war, kamen die ›Männer

in Blau« [Polizisten], um mich zu holen. Wenn irgendjemand in dieses Gefängnis hier kommt und von Liebe daherredet, schlage ich ihm seinen verdammten Schädel ein!«

Ich hörte ihm zu, ohne zu wissen, was ich sagen oder tun sollte. Es war mir, als halte er mich gegen eine Wand gedrückt. Ich betete und dann erwiderte ich: »Es stimmt, was du sagst. Ich habe ein leichtes Leben gehabt! Es stimmt, ich habe keine Ahnung von dem, was du durchgemacht hast. Aber was ich weiß, ist, dass alles, was du gesagt hast, wichtig ist. Die Leute außerhalb dieses Gefängnisses richten oft über euch, ohne zu wissen, was ihr alles mitgemacht habt; sie kennen eure Geschichte nicht, eure Kindheitserfahrungen. Darf ich den Leuten draußen erzählen, was du mir heute gesagt hast?« Er sagte: »Ja.«

Dann fügte ich hinzu: »Du hast uns etwas Wichtiges zu sagen. Aber eines Tages kommst du aus dem Gefängnis heraus. Dann musst du wahrscheinlich das Leben außerhalb des Gefängnisses wieder kennen lernen und dir einiges darüber anhören müssen.« Ich fragte ihn, ob ich wiederkommen dürfe, wenn ich wieder einmal in der Gegend sei. Und er gab zur Antwort: »Ja.«

Als die Zeit zum Fragenstellen abgelaufen war, ging ich zu diesem Mann hin und schüttelte ihm die Hand. Ich fragte ihn, wie er heiße und woher er komme. Dann kam mir die Inspiration, ihn zu fragen, ob er verheiratet sei, und als er das bejahte, bat ich ihn, mir von seiner Frau zu erzählen.

Der Mann, der derart gewalttätig gewesen war und so gewirkt hatte, als trage er einen ungeheuren Hass in sich, brach in Tränen aus. Er erzählte mir von seiner Frau, die in Montreal lebe, im Rollstuhl. Er habe sie schon zwei Jahre lang nicht mehr gesehen! Ich stand vor einem verwundeten, verletzlichem kleinen Kind, das weinte und förmlich nach Liebe und Zärtlichkeit schrie. Mein Vortrag über unser Bedürfnis nach Liebe, Kommunikation der Herzen und Güte – nach all dem, was ihm versagt geblieben war – hatte die tiefe Wunde in seinem Herzen wieder aufgerissen und er hatte das als unerträglich empfunden!

Er lehrte mich etwas Wichtiges: Die Quelle unserer Tränen und Gewalttätigkeit liegt oft tief unterhalb aller Überheblichkeit und Selbstsucht. Tränen und Gewalttätigkeit können Wege sein, um uns vor dem Unerträglichen zu schützen, vor unserer eigenen Verwundbarkeit, vor unserer Angst vor dem Schmerz.

Inmitten aller Gewalttätigkeit und Korruption der Welt lädt uns Gott heute ein, neue Stätten des Dazugehörens zu schaffen, Stätten des Teilens, des Friedens und der Güte; Stätten, an denen niemand sich zu verteidigen braucht; Stätten, an denen alle ausnahmslos geliebt und akzeptiert werden, mit all ihrer Gebrechlichkeit und allen ihren Fähigkeiten und Behinderungen. Das ist meine Vision für unsere Kirchen: dass sie zu Stätten des Dazugehörens werden, zu Stätten des Teilens.

Wir sehen, dass zuweilen in unseren Kirchen, unseren christlichen Gemeinschaften genau die gleichen Machtkämpfe vor sich gehen, sich die gleiche Geschichte voller Spaltungen und Konflikte abspielt, weil unsere Kirchen genau wie unsere Gemeinschaften aus gebrochenen, verwundeten Menschen bestehen, aus genau solchen, wie du und ich es sind. Wir alle müssen unablässig immer wieder zur wesentlichen Botschaft Jesu zurückgeführt werden, zur Botschaft der Liebe, zur Botschaft der Seligpreisungen und der Demut. Wir müssen uns auch immer deutlicher dessen bewusst werden, wie viele verschiedene Wege es gibt, um Spaltung herbeizuführen, Wege, auf denen wir andere schlecht machen. Wir müssen unser Bedürfnis erkennen, zu beweisen, dass wir besser sind als andere.

In den 1960er Jahren berief Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil ein. Das war für die katholische Kirche eine Zeit starker Erneuerung. Damals wurden die Kirchenführer daran erinnert, wie wichtig die Einfachheit ist: Jesus brachte seinen Jüngern nicht bei, wie sie »Kirchenfürsten« werden könnten, sondern wie sie einander die Füße waschen sollten.

Während der Kolonisierung von Nord- und Südamerika beschäftigte einige Kolonisatoren die Frage, ob die dortigen

Bewohner volle Menschen seien. Die Theologen diskutierten darüber, ob ein Sklave eine Seele habe. Es brauchte lange, bis die Kirche die Sklavenhaltung verurteilte. Zeigt das nicht deutlich, wie weit wir alle uns von der ursprünglichen Botschaft Jesu entfernt haben?

Im kurz nach dem Tod Jesu geschriebenen Jakobusbrief wird uns erzählt, wie rasch sich die Gemeinschaft der Gläubigen verändert hatte: Die Leute hofierten diejenigen, die in feinen Kleidern daherkamen, während sie die schäbiger Gekleideten anwies, in der Versammlung weiter hinten zu bleiben ... (vgl. Jakobus 2,4–9). Jakobus nahm daran wütend Anstoß. War Jesus nicht deshalb gestorben, weil er die Armen und Schwachen in den Mittelpunkt der Gemeinde gestellt hatte? Und jetzt schloss diese gleiche Gemeinde diese Menschen nach und nach immer mehr aus!

In jeder neuen Epoche, in jeder neuen Situation der Armut und Unterdrückung beruft Gott Menschen auf neue Weise; Gottes Ruf ist immer neu und dennoch immer der gleiche. Wir sehen, wie damals, als die Wasser die Erde überfluteten und überschwemmten, Gott Noach herausrief,

*einen gerechten, untadeligen Mann unter seinen
Zeitgenossen, der seinen Weg mit Gott ging
(Genesis 6,9).*

Je stärker wir uns der Gewalttätigkeit und Verderbtheit bewusst werden, die unsere Welt erfüllen, werden wir uns auch dessen bewusst, dass Gott uns beruft, diejenigen bei uns aufzunehmen, die schwach, angeschlagen und unterdrückt sind.

Gott beruft uns, in der Liebe zu wachsen, jeder und jede mit ihrer ganz eigenen Berufung. Der Begriff »Berufung« wurde allzu oft nur auf Ordensleute oder geweihte Priester angewandt. Aber hat nicht jeder und jede von uns eine Berufung? Ergeht nicht an alle ein Ruf von Gott? Ist die Ehe denn keine richtige Beru-

fung? Brauchen denn Eheleute keine eigene Gabe von Gott, um ihr Eheleben in seiner ganzen Fülle verwirklichen zu können? Ist das nicht der Grund, weshalb wir immer wieder des Segens bedürfen und die Sakramente empfangen müssen; weshalb wir uns öffentlich vor anderen zu unserem Engagement bekennen müssen? Haben denn Menschen mit Behinderungen nicht eine ganz eigene Berufung? Paulus erinnert uns sehr nachdrücklich an ihre Berufung:

Seht doch auf eure Berufung! ... Das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt ...
(1. Korinther 1,26.27–28).

Es ist wichtig, um Berufungen zu beten, um *alle* Berufungen! Genau wie Gott Noach herausgerufen hat, so ruft Gott jede und jeden von uns auf unsere ganz eigene Art heraus, um eine »Arche« zu bauen, eine Gemeinschaft der Liebe, in der die Liebe den Hass besiegt, das Einbeziehen das Ausschließen besiegt, das Einssein die Spaltung überwindet. Lasst uns Jesus darum bitten, er möge uns helfen, dass wir alle in unseren Herzen seinen Ruf deutlich hören.

Unseren Ruf erkennen

Gott ruft zu allen Zeiten Männer und Frauen heraus ... und auch in unserer Zeit. Wir sollten nicht meinen, dass wir zu unbedeutend, zu unwichtig oder unwürdig seien, als dass Gott uns berufen könnte. Gott wählt nicht die Starken, die Einflussreichsten und die Gebildetsten aus, sondern eher die Schwachen, die

Niedrigen, die Bedürftigsten ... Die gesamte Heilige Schrift hindurch bleibt Gottes Wahl immer die gleiche.

Seht euch die Geschichte Davids an und die Art und Weise, wie er zum König auserwählt wurde (vgl. 1. Samuel 16,1–13). Der Herr schickte Samuel los, um aus den Söhnen Jesses den von Gott Auserwählten herauszufinden und zum König zu salben. Jesse stellte Samuel seine sieben Söhne vor, lauter große, starke, strahlende junge Männer. Der Herr aber hatte keinen von ihnen auserwählt, sondern er gab Samuel ein, Jesse zu fragen, ob er nicht noch weitere Söhne habe. Jesse gab zur Antwort:

»Der Jüngste fehlt noch, aber der hütet gerade die Schafe.« ... Samuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte diesen mitten unter seinen Brüdern.

Der Prophet Jeremia konnte nicht recht reden. Mose stotterte. Wenn man nicht reden oder nur stottern kann, tut man sich als Anführer oder Prophet schwer! Seht euch Maria von Magdala an, die in Prostitution verstrickt war. Jesus liebte sie, berief sie und gab ihr im Evangelium einen wichtigen und einmaligen Platz.

Dann gibt es da die Geschichte von der samaritanischen Frau (vgl. Johannes 4), dem einzigen Menschen in allen Evangelien, dem Jesus persönlich offenbarte, dass er der Messias sei. Vor den Augen anderer hatte er Wunder vollbracht und das Wort Gottes verkündet, aber nie hatte er jemand anderem offen gesagt, dass er der Messias sei. Den Herzen des Petrus und der Jünger hatte es der Vater offenbart, dass Jesus der Christus sei, der Gesalbte. Und diese samaritanische Frau, die diese Offenbarung von Jesus selbst empfing, war nicht einmal Jüdin. Sie gehörte einer Gruppe an, die vom jüdischen Volk als Sekte betrachtet wurde, weil ihre Mitglieder sich von der jüdischen Tradition abgesetzt hatten. Zudem wurde diese Frau nicht nur von den Juden abgelehnt, sondern auch von ihrem eigenen Volk, und sie galt wegen

ihrer Lebensweise als Außenseiterin: Sie hatte schon mit fünf verschiedenen Männern zusammengelebt, und der Mann, mit dem sie jetzt zusammen war, war nicht ihr Mann. Diese Frau aus Samaria war eine sehr verwundete, gebrochene Frau voller Schuldgefühle. Sie brachte es nicht fertig, sich auf eine feste Liebesbeziehung einzulassen, weil sie im Tiefsten nicht wusste, dass sie selbst geliebt wurde. Sie hatte vermutlich das Gefühl, dass Gott sie genauso verworfen habe, wie die anderen sie verworfen hatten.

An einer Stelle sagt diese verwundete, gebrochene Frau zu Jesus:

»Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden.«

Jesus sagte zu ihr:

*»Ich bin es, ich, der mit dir spricht«
(Johannes 4,25–26).*

Gottes Wege sind nicht unsere Wege; Gott wählt anders, als die Gesellschaft wählt: Gott wählt »die Armen, die Schwachen, die Bedürftigen«, diejenigen, die sich ihrer Armut bewusst sind – nicht nur einer materiellen Armut, sondern einer Unfähigkeit, mit dem Leben fertig zu werden, eines Gefühls der Ohnmacht und des Nichtwissens, was sie tun sollen. Eine Mutter, die gerade ein Kind verloren hat, ist »arm«. Eine Frau, deren Mann sie verlassen hat, ist »arm«. Ein Mann, der seine Arbeitsstelle verloren hat, ist »arm«. Das Mädchen, das erfährt, dass es Krebs hat, ist »arm«. Der Mensch, der spürt, dass sein Körper älter und schwächer wird, ist »arm«. Menschen, die vor schwierigen Familienproblemen stehen, sind »arm«.

Das Problem ist, dass wir uns weigern, unsere Schwächen, unsere Bedürfnisse, unsere Armut zuzugeben, weil wir Angst

davor haben, abgelehnt zu werden. Uns ist beigebracht worden, wir müssten stark sein, »die Besten« sein, die Gewinner; nur dann könnten wir »jemand« sein. Da die Gesellschaft dazu neigt, die Schwachen an den Rand zu drängen, glauben wir, Schwachsein bedeute, abgelehnt zu werden. So versuchen wir unsere Armut zu verbergen, solange wir das können, und so zu tun, als seien wir stark; wir tun alles, um den Anschein aufrecht zu erhalten, dass wir alles im Griff hätten.

Wir müssen diese leise innere Stimme Gottes hören, die zu uns sagt:

»Du hast es nicht nötig, dir und anderen etwas vorzumachen. Du brauchst deine Schwäche nicht zu verbergen. Du darfst du selbst sein. Ich habe dich nicht dazu in die Arche oder in eine andere Form der Gemeinschaft berufen, damit vor allem du den anderen hilfst oder damit du beweist, dass du großherzig oder tüchtig bist. Ich habe dich berufen, weil du arm bist, genau wie diejenigen, denen zu dienen du gekommen bist, und weil das Reich Gottes den Armen versprochen ist.«

Gott beruft jeden von uns. Es gibt viele Gründe dafür, weshalb wir zu einer Kirche oder einer Gruppe gehen, aber wir bleiben darin nur engagiert, falls uns aufgeht, dass wir dort sind, weil Gott uns dazu berufen hat. Wir werden ständig enttäuscht oder entmutigt sein, wenn wir in der Gemeinschaft der Schwachheit der Menschen und unserer eigenen Schwachheit begegnen, es sei denn, wir entdecken, dass wir aus dem Grund Mitglieder einer Gemeinschaft geworden sind, weil Gott uns dazu berufen hat, auf diese Weise zu dienen. Unser Dazugehören, unser Engagement ist eine Antwort auf einen Ruf seitens Gottes.

Das ist die Berufung der Claudias und Luisitos unserer Gemeinschaften, die im Herzen unseres Gemeinschaftslebens weilen; das ist die Berufung der Assistenten, die ganz in den Häusern mitleben; das ist die Berufung der Familien, Seelsor-

ger und Mitglieder des Verwaltungsrats, die uns ihren Beistand leisten. Wie immer unsere Rolle in der Gemeinschaft aussehen mag, wir werden unseren Platz erst dann wirklich verstehen und Wurzeln fassen, wenn uns aufgeht, dass wir damit auf einen Ruf Jesu antworten, der uns auf einen geheimnisvollen Weg des Reifens in der Liebe und im Mitleiden einlädt.

Lasst uns Jesus bitten, er möge uns helfen, unsere Armut zu entdecken, vor ihr keine Angst zu haben und uns ihrer nicht zu schämen und uns unserer Berufung, unserer Sendung immer bewusster zu werden.

In der Treue verwurzelt

Gottes Ruf ist für jeden von uns anders und doch ist es immer der gleiche Ruf. Es ist ein Ruf, in der Liebe, in der Weisheit und in der inneren Freiheit zu wachsen und auf diese Weise stärkere Liebe, mehr Frieden und größere Freiheit in die Welt zu bringen. Haben wir erst einmal unsere Berufung erkannt und unseren Platz gefunden – was Zeit braucht –, dann müssen wir Wurzeln fassen und diesem Ruf treu bleiben.

Jeder Mensch hat beim Aufbau der Gemeinschaft seine besondere Rolle. Jeder muss sein Gefühl dafür, berufen zu sein, vertiefen. Es braucht Zeit, damit sich bestimmte Entscheidungen vertiefen, reifen und Frucht tragen können. Jeder Ruf ist einmalig, aber wir *alle* sind berufen, anderen Leben zu schenken und dieses Leben *gemeinsam*, als Gemeinschaft, zu schenken.

Im Markusevangelium wird uns die Geschichte von einem jungen Mann erzählt, der zu Jesus hinlief, vor ihm auf die Knie fiel und ihn fragte:

»Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?«

Jesus erzählte ihm von den Geboten Gottes, worauf der Mann erwiderte, diese habe er von Jugend an gehalten. Dann erzählt uns Markus weiter:

»Da sah ihn Jesus voll Liebe an.«

Stellt euch den Ausdruck in den Augen Jesu vor, als er diesen Mann liebevoll ansah. Hierauf sagte er:

»Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!«
(Markus 10,17–22).

Er sagte:

»Komm und sei bei mir. Wir werden den Weg gemeinsam gehen; wir werden Freunde sein. Ich werde dich lehren, wie du mitten in einer Welt voller Gewalt und Ichsucht freundlich, gütig und liebevoll sein kannst. Ich werde dir zeigen, wie du ein Mensch des Friedens werden kannst, ein Mensch der Hoffnung. Fürchte dich nicht, ich werde dir zeigen, wie du leben kannst, damit dein ganzes Leben, dein ganzes Sein zum Zeichen der Frohen Botschaft wird.«

Markus erzählt uns, dass dieser junge Mann Angst bekam und sich von Jesus abwandte.

Wenn wir Gottes Ruf entdecken und ihn begrüßen, geschieht in uns etwas Wunderschönes: Wir erfahren Gottes Liebe zu uns und in uns eröffnet sich eine ganze neue Welt. Uns geht auch auf, dass das ein sehr anspruchsvoller Ruf ist. Wir werden dazu eingeladen, unsere frühere, vertraute Welt aufzugeben und alles loszulassen, was zu kennen und woran uns zu halten wir gewohnt waren. Dies alles bedeutet einen Verlust.

Wir empfangen etwas Neues, aber zugleich müssen wir etwas anderes loslassen. Wenn eine Frau zu dem Entschluss kommt, einen Mann zu heiraten, sagt sie zu Tausenden anderer Männer Nein! Wenn jemand zu einem langfristigen Engagement in der Arche berufen ist, bedeutet das, dass sie oder er ihre bisherige Lebensweise aufgeben müssen, die Freiheit, ihren Tag so zu gestalten, wie sie wollen, den Umgang mit ihren Freunden usw.

Mit der Berufung sind untrennbar Trauer und Verlust verbunden. Wer den Ruf annehmen würde, aber nicht den Verlust, müsste in einem dauernden Widerspruch leben. Wenn man eine Entscheidung trifft – zum Beispiel die, in der Arche zu leben –, aber die Konsequenzen seiner Entscheidung nicht voll und ganz annimmt, führt das in starke Spannung und Erschöpfung. Man tut sich dann ständig selber leid, bedauert, dass man kein höheres Gehalt hat, keine kürzere Arbeitszeit usw.

Da gibt es den Ruf und da gibt es den Verlust. Aber wer mag schon den Verlust? Als ich vor über fünfzig Jahren aus der Marine ausschied, verkaufte ich alles, was ich besaß – was nicht viel war –, und gab es den Armen. Heute habe ich nicht viel, das ich verkaufen könnte, und ich bezweifle, dass jemand das haben möchte, was ich habe. Aber der Ruf und der Verlust gehen weiter. Heute bin ich berufen, andere Dinge loszulassen: Einstellungen, Ängste, Vorurteile, Sicherheiten, Gewissheiten, das Bedürfnis, alles im Griff zu haben ... Es gibt ein tägliches »Loslassen«, denn tagtäglich ruft mich Jesus auf, liebevoller und einfühlsamer zu werden, den Menschen noch präsenter zu sein, noch mehr ein Kind Gottes zu sein, noch freier von aller Angst zu werden.

Im Lukasevangelium gibt es eine weitere Geschichte über eine Berufung. Das ist die Geschichte von Zachäus (Lukas 19,1–10). Zachäus war ein Mann, der darunter litt, körperlich so klein zu sein, dass er immer, wenn er in einer Menge stand, nichts sehen konnte, selbst wenn er sich auf seine Zehenspitzen stellte. Das war nicht sein einziges Problem. Er war auch ein reicher Steu-

ereintreiber, und dieser Beruf machte ihn bei den anderen, den »echten« Juden, ziemlich unbeliebt. Steuereintreiber kassierten Steuern *von* der jüdischen Bevölkerung *für* die römischen Besatzer. Deshalb wurden sie als Kollaborateure, ja sogar als Verräter betrachtet, und tatsächlich zogen sie aus der Besatzung durch die Römer ihren Nutzen. Oft zogen sie mehr Geld ein, als erforderlich war, um es in die eigene Tasche zu stecken.

Und so war da also Zachäus, ein reicher Zolleintreiber und Kollaborateur mit den Römern, dem seine Mitjuden nicht über den Weg trauten, ja den sie verachteten. Er hatte gehört, dass Jesus komme, und er wollte sehen, wer dieser Jesus war. Aber Zachäus konnte wegen der Volksmenge nichts sehen.

Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen.

Jesus hat da sicher schmunzeln müssen. Man stelle sich einen so wichtigen Mann wie den Oberzöllner hoch auf dem Ast eines Baumes sitzend vor! Jesus sah zu ihm hinauf und sagte:

»Zachäus, komm schnell herunter. Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein!«

Zachäus muss verblüfft gewesen sein und seine Frau wird ihm das gar nicht geglaubt haben, als er es ihr erzählte. Vielleicht war sie sogar wütend, denn weder sie noch das Haus waren für einen solchen Besuch hergerichtet! Im Haus war es vielleicht nicht aufgeräumt, die Kinder waren womöglich schmutzig, und jedenfalls war das Essen nicht fertig! Und man kann sich auch die Überraschung und Wut der religiösen Autoritäten von Jericho vorstellen, die der Meinung gewesen waren, eigentlich hätte Jesus doch *sie* mit seinem Besuch beehren müssen. Die Wahl Jesu, das Haus eines Verräters aufzusuchen, verletzte und empörte sie. Die Welt war auf den Kopf gestellt.

Jesus handelt oft so. Er stellt unsere Welt der eigenen Wichtigkeiten, Ehren und herkömmlichen Tugenden auf den Kopf. Er bringt die etablierte Ordnung der Dinge durcheinander und ersetzt sie durch eine neue Ordnung. So ging Jesus ins Haus von Zachäus. Er wies ihn nicht an, alles, was er hatte, zu verkaufen und ihm nachzuzufolgen, sondern er sagte nur:

»Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein!«

Zu dem reichen jungen Mann sagt Jesus:

»Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen; dann komm und folge mir nach!«

Zu Zachäus sagt er:

»Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein!«

Beide Aufforderungen sind anspruchsvoll; keine lässt sich im Leben so leicht verwirklichen. Die Menschen ziehen es oft vor, Jesus in den Kirchen und Gottesdienststätten zu halten, wohin sie gehen und ihn von Zeit zu Zeit besuchen können, sooft ihnen danach ist oder falls sie das Bedürfnis dazu haben. Aber Jesus bei sich im Haus zu beherbergen – womit auch das Haus des Herzens gemeint ist –, das ist schwerer zu akzeptieren!

Wenn wir Jesus in unser »Haus« aufnehmen, verwandelt er uns und unsere Lebensart. Wir wissen, dass Menschen in ein und demselben Haus sein und trotzdem ihr Leben nicht miteinander teilen können. Es gibt eine Art von *modus vivendi*, die ihnen in Wirklichkeit hilft, einander nicht zu begegnen, sondern einander aus dem Weg zu gehen.

Frauen können ganz in ihren eigenen Beschäftigungen im Haus oder mit Freundinnen aufgehen; Männer können sich hinter ihrer Zeitung, dem Fernseher oder ihren Problemen bei

der Arbeit verstecken. Jesus weist die gute Hausfrau an, nicht nur pausenlos alles in Ordnung zu bringen, sondern sich auch hinzusetzen und ihren Kindern zuzuhören und *Zeit* mit ihnen zu verbringen. Jesus sagt dem Mann, dem typischen Workaholic, dass seine oberste Priorität nicht der Fernseher ist, sondern seine Frau und seine Kinder sind.

Zuweilen wissen Männer gar nicht richtig, was es heißt, Vater zu sein. Sie meinen, es genüge, wenn sie für das materielle Wohl ihrer Kinder sorgen und ihnen sagen, was sie aus ihrem Leben machen sollen. Ein Vater ist mehr als das: Vater zu sein bedeutet, seine Kinder zu lieben, auf sie zu hören, sie zu achten und ihr Reiferwerden zu fördern, sie zu beschützen, ihnen zu vertrauen und ihre Intuitionen ernst zu nehmen, ihnen zu helfen, sich selbst zu entfalten. Vatersein ist genau wie Muttersein eine ganz wunderschöne Berufung, aber auch eine anspruchsvolle. Es ist ein Ruf von Gott, der kommen und »in unserem Haus Gast sein« möchte.

Nehmen wir uns stille Zeit, um auf Gottes Ruf zu horchen und zu hören, wie Gott uns bei unserem Namen ruft. Lasst uns unsere erste Liebe wiederentdecken, unseren ersten Ruf neu beleben, unser erstes »Ja« zu Jesus, oder vielleicht zum ersten Mal Jesu Ruf hören, wir sollten ihm folgen, ihn lieben, ihn »in unser Haus« einladen, in unser Herz.